

Darwin und die Waldorfschule

Michael Martin

Apr. 2008

Ein Versuch, das Leben von Charles Darwin (1809 - 1882) in einem Zusammenhang mit der Waldorfschule zu sehen. Auszüge aus seiner Autobiographie, die er kurz vor seinem Lebensende niederschrieb. Die Seitenzahlen und die Zitate stammen aus dem Buch: „Charles Darwin, Autobiographie“, Leipzig-Jena 1959.

S. 12: März 1837: „Viel über Religion nachgedacht.“ „Entstehung der Arten nicht mit Schöpfung

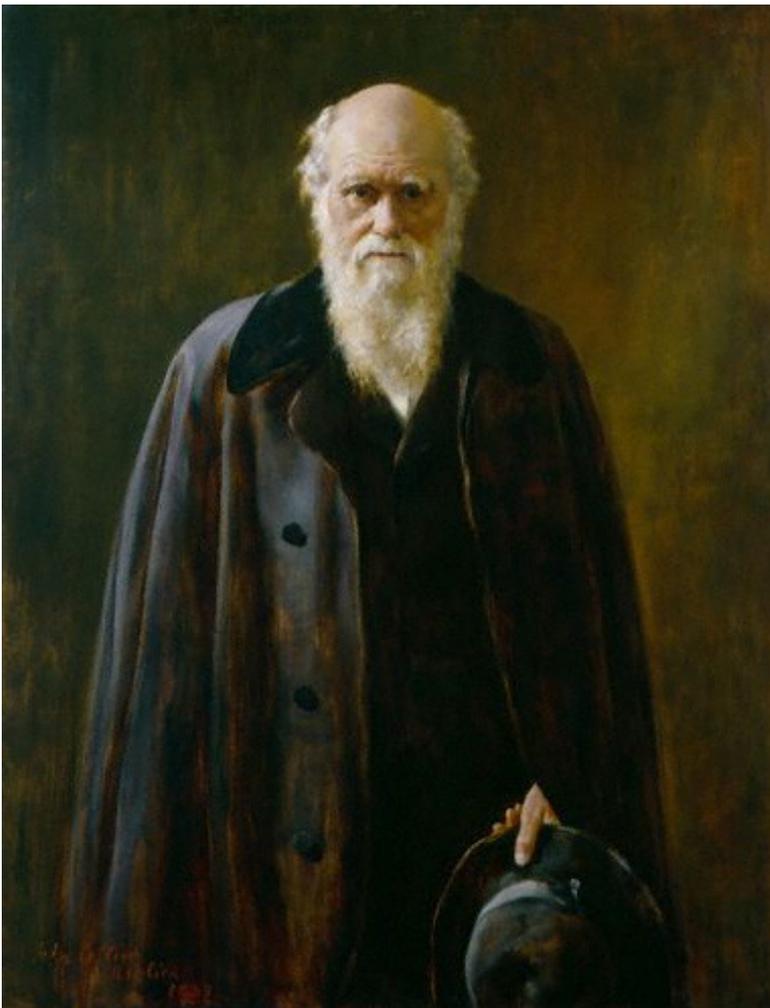


Abbildung 1: Charles Darwin. Ölporträt, eine Arbeit von John Collier, (1881). Quelle: Wikimedia

vereinbar.“ Berufsziel: Landgeistlicher (viel Freiheit für sein Interesse an der Natur). Striktes Glaubensbekenntnis aber zweifelhaft. – „Religiöses Gefühl“ fragwürdig. Geologie und Zoologie vorherrschend. Allmählicher Zweifel an der Bibel. Die Bibel nur Nachfolge urzeitlicher Mythen. Ablehnung der Erschaffung der Lebewesen nach religiösen Vorstellungen und Überlieferungen. Seine „Entwicklungstheorie“ entsteht. Vom Mythischen zum Naturwissenschaftlichen.

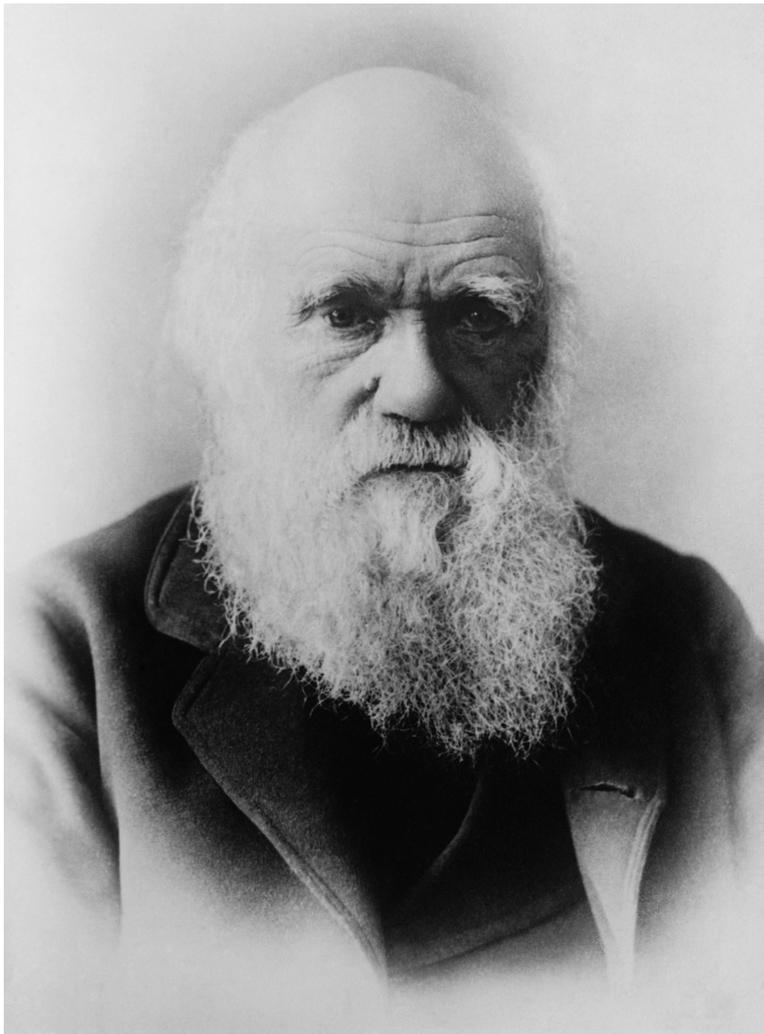
Aus dem Vorwort von Prof. Dr. S. L. Sobol:

S. 17: „Unbedingt muss man dem beipflichten, dass der von Darwin vertretene Humanismus, der nicht in der Religion, nicht mit dem Glauben an Gott verwurzelt ist, sondern auf

dem hohen sozialen Streben fusst, für das Wohl der anderen Menschen zu wirken, unermesslich höher steht als die „Tugend“ der religiösen Menschen, die im Namen des Glaubens oder aus „Gottesfurcht“ Gutes verrichten. – Für uns ist es jetzt völlig klar, dass Darwin ein Atheist war. Darwin sagt, er sei ein Agnostiker, kein Atheist. Darwin mass dem Gefühl der Bescheidenheit, dem Fehlen von Hochmut und zügellosem Streben nach Ruhm eine ausserordentlich grosse Bedeutung bei, Anzeichen von wissenschaftlichem Geiz, von Neid auf andere Wissenschaftler, von Prahlerei mit den eigenen Leistungen usw. – mit einem Wort all das, was in keiner direkten Beziehung zur wissenschaftlichen Forschung steht, was den Gelehrten stört, was ihn von seinem echten, unverfälschten Interesse an der Wissenschaft ablenkt, erregt sein Missfallen.“

Aus der Autobiographie:

S. 29: Aus dem ersten Abschnitt: „Ich habe versucht, die folgenden Schilderungen über mich so zu schreiben, als wäre ich ein Verstorbener in einer anderen Welt, der zurück auf sein eigenes Leben



sähe. Auch ist mir das nicht schwergefallen; denn das Leben ist nun für mich nahezu vorüber.“

Seine Erinnerung an seine Kindheit beginnt „wenige Monate über vier Jahre alt.“ Schon in der ersten Tageschule hatte er Vorliebe für Naturgeschichte und Sammeln. Er erfand gern unwahre Geschichten. Danach sieben Jahre (ab 1818) in „Dr. Butles grosser Schule“. Betete zu Gott um Hilfe beim Laufen. – „Ich bin geneigt, mit F. E. darin übereinzustimmen, dass Erziehung und Umgebung nur eine geringe Wirkung auf den Geist eines jeden ausüben, und dass die meisten unserer Eigenschaften angeboren sind.“

S. 45: „Blicke ich nun so gut ich kann auf meinen Charakter während meiner Schulzeit zurück, so waren die einzi-

*Abbildung 2: Charles Darwin. Nach einer Photographie.
Quelle: Wikimedia*

gen Eigenschaften in dieser Periode, die etwas Gutes für die Zukunft versprachen, die, dass ich stark ausgeprägte und verschiedenartige Neigungen, sehr viel Eifer für alles hatte, was mich nur irgend interessierte, und eine lebhaftere Freude am Verstehen irgendeines komplizierten Themas oder Gegenstandes. Mir wurde von einem Privatlehrer Euklid gelehrt, und ich erinnere mich sehr deutlich der intensiven Befriedigung, die mir die klaren, geometrischen Beweise gewährten. Mit gleicher Deutlichkeit erinnere ich mich des Entzückens, das mir mein Onkel dadurch verschaffte, dass er mir das Prinzip der Einteilung am Barometer erklärte. Was andere, von Naturwissenschaften unabhängige Neigungen und Geschmacksrichtungen betrifft, so las ich verschiedene Bücher sehr gern und konnte stundenlang sitzen und Shakespeares historische Stücke meistens in einem alten Fenster in den dicken Mauern der Schule lesen. Ich las auch andere poetische Werke, so Thomasons „Jahreszeiten“ und die vor kurzem veröffentlichten Gedichte von Byron und Scott. Ich erwähne dies deshalb, weil ich zu meinem grossen Bedauern später im Leben alle Freude an Poesie jeder Art, einschliesslich Shakespeare, verloren habe. Im Zusammenhang mit der Freude an Poesie will ich noch

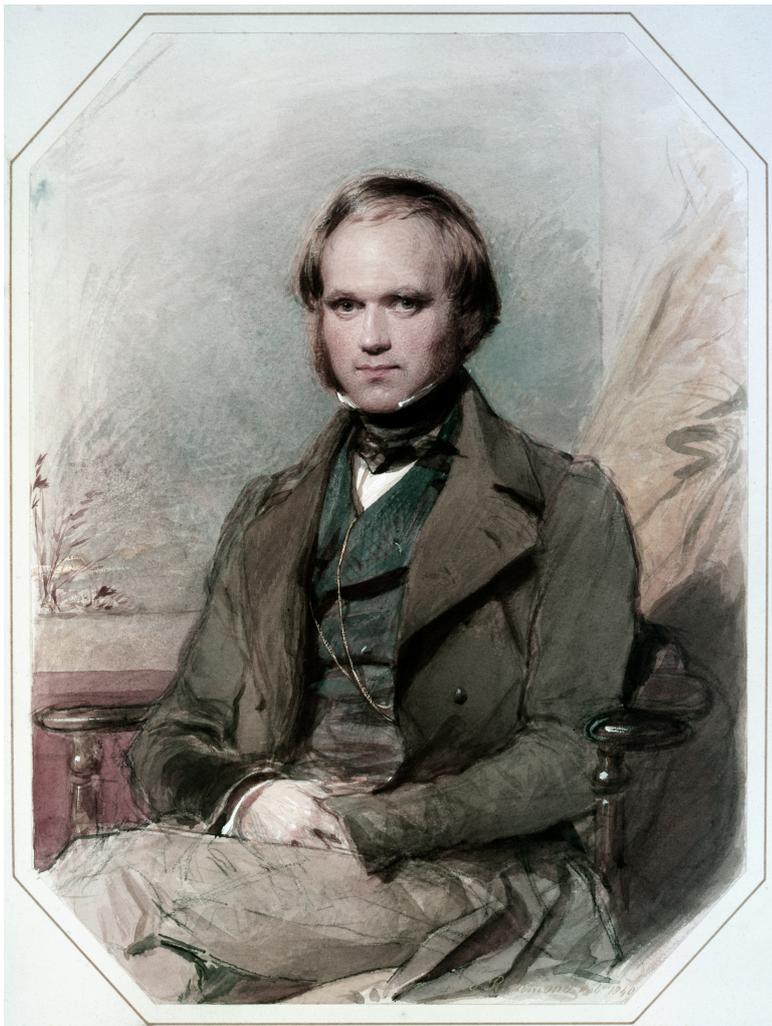


Abbildung 3: Charles Darwin. Das Aquarell ist eine Arbeit von J. Richmond (1839). Quelle: Wikimedia

anführen, dass im Jahre 1822, während einer Tour zu Pferde an den Grenzen von Wales, zum ersten Mal lebhaftes Entzücken über eine Landschaft in mir erweckt wurde; und dies hat länger angehalten als irgend ein anderes ästhetisches Vergnügen.“

S. 56: Cambridge, 1828 - 1831: „Nachdem ich zwei Sessionen in Edinburgh zugebracht hatte, bemerkte mein Vater, oder er hörte es von meinen Schwestern, dass mir der Gedanke, Arzt zu werden, nicht angenehm sei; so schlug er mir vor, ich solle Geistlicher werden. Er widersetzte sich mit vollem Recht der Ansicht, dass ich ein fauler, nur Kurzweil treibender Mensch würde, was damals meine wahrscheinliche Bestimmung zu sein schien. ... Und da ich damals

nicht den geringsten Zweifel an der strikten und wörtlichen Wahrheit jedes Wortes in der Bibel hatte, überredete ich mich bald, dass unser Glaubensbekenntnis vollständig angenommen werden müsse. Auch fiel es mir nicht im geringsten auf, wie unlogisch es ist zu sagen, ich glaube an etwas, was ich nicht erfassen kann und was sich faktisch (überhaupt) nicht begreifen lässt („Ich glaube, weil es unglaublich ist“).“

Die Reise mit der Beagle (Dez. 1831 - Okt. 1836)

S. 71: „Wenn ich zurückblicke, so kann ich wohl bemerken, wie meine Liebe zur Naturwissenschaft allmählich alle meine anderen Neigungen überwältigte. ... Ich machte die Entdeckung, obgleich unbewusst und ohne es zu bemerken, dass das Vergnügen zu beobachten, zu schliessen und zu urteilen viel höher stand, als das der Geschicklichkeit und der des Jagens. - Die Urinstinkte des Wilden machten in mir allmählich den erworbenen Neigungen der zivilisierten Menschen Platz.“



Abbildung 4: Emma Darwin (Wedgwood), die Frau von Charles Darwin. Aquarell von J. Richmond (1839). Quelle: Wikimedia

Von meiner Rückkehr in die Heimat bis zu meiner Heirat (Okt. 1836 - Jan. 1839)

S. 76: „Während dieser zwei Jahre musste ich viel über Religion nachdenken ... und ich erinnere mich, herzlich darüber ausgelacht worden zu sein, dass ich die Bibel als unwiderlegbare Quelle über irgendeinen Punkt der Moral zitierte. Ich vermute, es war die neue Art der Beweisführung, die sie amüsierte. Ich war aber in dieser Zeit (1836 - 1839) allmählich dahin gekommen, einzusehen, dass dem Alten Testament – mit seiner offensichtlich falschen Weltgeschichte, mit seinem babylonischen Turm, mit dem Regenbogen als Zeichen usw. und seiner Art, Gott Gefühle eines rachedurstigen Tyrannen zuzuschreiben – nicht mehr Glauben zu

schenken sei als den heiligen Schriften der Hindus oder dem Glauben irgendeines Wilden. ... So kam ich allmählich dazu, nicht an das Christentum als eine göttliche Offenbarung zu glauben. ... Ich war aber sehr abgeneigt, meinen Glauben aufzugeben, dessen bin ich ganz sicher. ... Ich fand es aber ... immer schwieriger, Beweismittel zu finden, die ausreichten, mich zu überzeugen. So beschlich mich in sehr langsamer Weise der Unglaube, bis ich schliesslich gänzlich ungläubig wurde. ... Ein jeder, der, wie ich es tue, glaubt, dass alle körperlichen und geistigen Organe aller Wesen ... durch natürliche Zuchtwahl entwickelt worden sind oder infolge des Überlebens des Passendsten in Verbindung mit Gebrauch oder Gewohnheit, wird zugeben, dass diese Organe so gebildet worden sind, dass ihre Besitzer erfolgreich mit anderen Wesen konkurrieren und auf diese Weise an Zahl zunehmen können. ... Es ist daher dazu gekommen, dass die meisten oder alle empfindenden Wesen durch natürliche Zuchtwahl in einer solchen Weise entwickelt worden sind, dass angenehme Empfindungen zu ihnen gewohnheitsmässig als Führer dienen. ... Was mich betrifft, so denke ich, dass ich richtig gehandelt habe, als ich mich unentwegt mit der Wissenschaft beschäftigt und ihr mein ganzes Leben gewidmet habe. Ich habe keine irgendwie ernste Sünde begangen und verspüre daher auch keine Gewissensbisse, aber ich habe es sehr, sehr oft bedauert, dass ich meinen Nächsten nicht mehr unmittelbar Gutes erwiesen habe. ... Ich kann mir vorstellen, dass ich eine grosse Befriedigung verspüren würde, könnte ich meine ganze Zeit wohltätigen Werken widmen und nicht nur einem Teil davon, obwohl auch das ein weit besseres Verhalten wäre. - In der zweiten Hälfte meines Lebens ist nichts bemerkenswerter als die Verbreitung des religiösen Unglaubens oder des Rationalismus.“

Kapitel: „Meine verschiedenen Publikationen“

Mit dem Rückblick auf seine Jugendzeit enthält dieses Kapitel folgende Ergänzung (01.05.1881):

Die Einschätzung meiner geistigen Fähigkeiten:

S. 116: „Bis zum Alter von 30 Jahren oder noch darüber hinaus bereitete mir Poesie verschiedenster Art ... grosses Vergnügen, und selbst als Schulknabe erfreute ich mich in hohem Masse an Shakespeare, besonders an seinen historischen Stücken. Ich habe auch angeführt, dass mir früher Gemälde ein beträchtliches und Musik sehr grosses Entzücken bereiteten. Jetzt kann ich es schon seit vielen Jahren nicht mehr ertragen, eine Zeile Poesie zu lesen: Ich habe vor kurzem erst wieder versucht, Shakespeare zu lesen, ich fand ihn aber so unerträglich langweilig, dass es mich zum Übelsein brachte. Ich habe auch meine Vorliebe für Gemälde und Musik verloren. ... Dieser merkwürdige und beklagenswerte Verlust des höheren ästhetischen Empfindens ist umso eigentümlicher, als Bücher über Geschichte, Biographie und Reisen ... mich noch lebhaft wie je interessieren. Mein Geist

scheint eine Art Maschine geworden zu sein, allgemeine Gesetze aus grossen Sammlungen von Tatsachen herauszumahlen. Warum dies die Atrophie desjenigen Teils meines Gehirns verursacht haben könnte, von denen die höheren Geschmacksentwicklungen abhängen, kann ich nicht verstehen. Ein Mensch mit einem Geist, der höher organisiert und besser veranlagt wäre als meiner, würde, wie ich vermute, dies nicht erfahren haben. Und wenn ich mein Leben noch einmal zu leben hätte, so würde ich es mir zur Regel machen, wenigstens alle Wochen einmal etwas Poetisches zu lesen und etwas Musik anzuhören; denn vielleicht würden dann die jetzt atrophierten Teile meines Gehirns durch Gebrauch tätig erhalten worden sein. Der Verlust der Empfänglichkeit derartiger Sachen ist ein Verlust an Glück und dürfte möglicherweise nachteilig für den Intellekt, noch wahrscheinlicher für den moralischen Charakter sein, da er den gemüthlichen erregbaren Teil unserer Natur schwächt.“

Darauf charakterisiert er seine Fähigkeiten nach der positiven oder negativen Seite sehr objektiv. Danach folgen die Sätze:

S. 117: „Was die günstigere Seite der Waage betrifft, so glaube ich, dass ich der gewöhnlichen Art Menschen darin überlegen bin, dass ich Dinge, die der Aufmerksamkeit leicht entgehen, bemerke und dieselben sorgfältig beobachte. Mein Fleiss im Beobachten und im Sammeln von Tatsachen ist so gross gewesen, wie er nur hat sein können. Was aber von weit grösserer Bedeutung ist, meine Liebe zur Naturwissenschaft, ist beständig und leidenschaftlich gewesen. Diese reine Liebe ist indessen bedeutend durch den Ehrgeiz unterstützt worden, von meinen Mitarbeitern auf dem Gebiet der Naturforschung geschätzt zu werden.“

Mit S. 119 endet die Biographie.

Nachwort

Darwin berichtet im vorletzten Abschnitt (S. 116) vom Verlust des „gemüthlich erregbaren Teiles unserer Natur“, den er schmerzlich beklagt und sich nicht erklären kann, denn in der Kindheit hatte er an Dichtung, Musik und Malerei die grösste Freude. Das führt ihn zu dem Gedanken, dass er diese Fähigkeiten auch regelmässig pflegen würde, wenn er „sein Leben noch einmal zu leben hätte.“

Mich bewegten diese Gedanken und ich suchte in seiner „Autobiographie“ nach den Ursachen dieser von ihm selbst geschriebenen Erlebnisse: Wie hat er seine Kindheit zu Hause und in seiner Schule verbracht? Sind seine Anlagen in ihm durch diese Umkreise entwickelt worden? Aus seinem Tagebuch ist nichts davon zu erfahren; seine Mutter wird nur so erwähnt: „1817 – Juli, meine Mut-

ter gestorben.“ Die verschiedenen Schulen, die er besuchte, sprechen nichts aus. Von seinen eigenen Kindern wird nichts berichtet, ausser den Todesfällen. Darwin urteilt darüber: „Ich bin geneigt, ... dass Erziehung und Umgebung nur eine geringe Wirkung auf den Geist eines jeden ausüben, und dass die meisten unserer Eigenschaften angeboren sind“. Gewiss, er war fromm, betete zu Gott – aber mit 13 Jahren (1822) wurde „zum ersten Mal lebhaftes Entzücken über eine Landschaft in mir erweckt“ – und dieser Blick hinaus in die Welt entzündete in ihm die Richtung, die sein ganzes Leben erfüllte und den „Blick nach innen“ immer mehr zum Erlöschen brachte. Das hatte zur Folge, dass er die Berichte der Bibel, z. B. über die Erschaffung der Welt, ablehnen musste, weil sie seinen Forschungen widersprachen, und dass er sich schliesslich selbst als Atheist bekannte.

Dieses Bekenntnis kurz vor seinem Tod musste für ihn sehr schmerzvoll sein, musste ihn sehr bitter erfüllt haben. Zugleich sind seine Ahnungen über die Entwicklung von Moral, Sittlichkeit, Religion usw. durch das Künstlerische wieder aufgetaucht. Obwohl sich ihm durch seine intensive naturwissenschaftliche Arbeit, die ihn zu vielen wesentlichen Erkenntnissen und Buch-Veröffentlichungen führte, weite Türen zur materiellen Seite unserer Welt öffneten, ahnte er zuletzt doch noch eine wesentlichere, tief im Seelischen begründete Quelle, aus der der Mensch Kräfte für alles Sittliche, Moralische, Religiöse, ja selbst für die Intelligenz schöpfen könnte. Und diese Kräfte müssten schon in der Kindheit gehütet, gepflegt, entwickelt werden, weil sie sonst im jungen Erwachsenen den Stürmen der auf ihn eindringenden materiellen Welt nicht standhalten könnten.

Von dieser Warte aus gesehen, hat Charles Darwin drei Entwicklungsstufen in seinem Leben durchgemacht: Zuerst seine Kindheit voller kultureller Einflüsse, denen er seine Seele weit öffnen konnte, durch Musik, Poesie, Malerei, nicht zuletzt Religion, die möglicherweise in ihm selbst veranlagt waren. Aus seinen Aufzeichnungen kann man nicht auf Einflüsse seiner Umwelt – Eltern und Schule – schliessen, denn er schrieb später, dass solcherlei grundlegende Neigungen aus Vererbung entstehen müssten, nicht durch Erziehung. Er wollte auch nicht, wie sein Vater vorschlug, Arzt werden, sondern Landgeistlicher, weil er dort in unmittelbarer Natur leben könnte, die er sehr liebte.

Sein Blick in die Natur nahm bald überhand, während sein Glaube an Gott und eine geistige Welt immer mehr verblasste. Das leitete die zweite Phase seines Lebens ein, die durch viele Reisen, Erlebnisse und zunehmende Neigung zur Natur und ihrer Entstehung hinlenkte. Der „Blick nach draussen“ fesselte ihn so, dass er die Geistigkeit Gottes schliesslich leugnete und Atheist wurde, während er sich durch viele Beobachtungen und Gedanken der Entstehung der Natur verband. So wurde er durch zahlreiche wesentliche Veröffentlichungen der Naturvorgänge bekannt. In dieser intensiven Einseitigkeit ging ihm alles Künstlerische und Ethische verloren.

Das leitete seinen dritten Lebensabschnitt ein, in dem der Verlust alles ästhetischen und religiösen Lebens aus seiner Seele hervorbrach und ihn unglücklich machte, obwohl seine Erfolge in der wissenschaftlichen Welt überall anerkannt wurden. Seine Gedanken führten ihn dabei so weit, dass er sich eine Wiederholung seines Lebens, von Kunst begleitet und ergänzt, vorstellte – ja er fürchtete sogar, dass dieser Mangel an seelischer Kultur „nachteilig für den Intellekt“ und den „moralischen Charakter“ sein könnte. – Ihn beunruhigte das, was er mit grossem Fleiss und Enthusiasmus bis zuletzt geleistet hatte, und er erlebte die Abkehr von seinem Gottesglauben als einen schmerzlichen Verlust, den er nicht mehr auszugleichen vermochte. Wie war es möglich, dass es zu solchem Verlust an Lebensglück kommen konnte? Sind im Elternhaus, in Schule und Ehe die vermissten Werte nicht gepflegt worden und schliesslich verloren gegangen? Oder war es einfach die Übermacht der sinnlich-materialistischen Weltanschauung, die ihn überwältigt hatte, seine innersten menschlichen Gefühle zu vergessen? Die von Darwin erhaltenen Photographien und Porträts der letzten Lebensjahre spiegeln den Zwiespalt, der in seiner Seele lebte; denn er konnte diesen Gegensatz nicht vereinen. Ernst und Trauer sprechen aus seinem Antlitz. Ist es überhaupt möglich, den „Blick nach innen“ mit dem „Blick nach aussen“ zu vereinen? Auch heute sind diese Probleme nicht gelöst. Der Blick in die materielle, naturwissenschaftlich orientierte Welt weitet sich mehr und mehr, wodurch die mit der Entwicklung der seelischen Kräfte erfüllten Fächer in der Schule mehr und mehr zurückgedrängt werden müssen, besonders nach der Vorverlegung des Abiturs. Das sind Fächer wie: Bildende Kunst, Musik, Religion – selbst der Sport gehört dazu – nur um einiges Wesentliche zu nennen.

Rudolf Steiner hat für diese Aufgaben mit der Gründung der ersten Waldorfschule (1919) wichtigste Grundsteine gelegt, die diesen Aufgaben gerecht werden können, wenn ihr Fundament, die Entwicklung des Menschen, ergriffen und aus innersten Herzkräften heraus nach beiden Seiten hin erarbeitet werden kann. Die „Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik“ war der Ausgangspunkt, der sich wie ein Same nach den verschiedensten Seiten hin entfaltete. Der Lehrer muss nicht nur abfragbares Wissen vermitteln, sondern die Sinne der Schüler nach innen und aussen öffnen, sie sollen in sich selbst den Zusammenhang mit dem Kosmos entdecken und pflegen. So kann der Erwachsene selbst Kräfte entwickeln, die das kleine Kind mit Freuden **nachahmen** will (im ersten Jahrsiebt), und die ihm als **Autorität** Achtung bringen (im zweiten Jahrsiebt). Dazu muss der Lehrer zum „**Erziehungskünstler**“ werden, indem er seine schöpferischen Fähigkeiten entdeckt und übt. Nicht nur das gilt, was ich als Lehrer auswendig gelernt habe, sondern das, was ich selbst geworden bin, was die Jugendlichen (im dritten Jahrsiebt) als echtes **Vorbild** anerkennen können.

Erziehungskunst

„Mit der Trennung von Erziehung zum Menschen und Erziehung zum Beruf reichen wir nicht aus, wenn wir als Lehrer, als Erzieher empfinden sollen. Da muss etwas in uns leben, was äusserlich nicht sichtbar ist: nicht in einem Beruf, nicht in einem Staatsgefüge, nirgends im Äusseren. Da muss in uns dasjenige leben, was erst die nachfolgenden Generationen auf den äusseren Plan des Lebens bringen werden. Da muss in uns ein prophetisch wirkendes Zusammenwachsen leben **mit der kommenden Entwicklung der Menschheit**. Mit diesem Zusammengewachsenheit steht und fällt das erzieherisch-künstlerische Fühlen und Denken und Wollen einer Lehrerwelt. Dass fliessen kann in die Lehrerwelt dasjenige, was man über den werdenden Menschen wissen kann, wie ein geistig-seelisches Lebensblut, das, **ohne erst Wissen zu sein, Kunst wird**, dahin muss eine lebendige Pädagogik und Didaktik der Gegenwart streben. Und von dieser lebendigen Didaktik kann allein dasjenige Ausgehen, was in das kindliche Herz, in das kindliche Gemüt, in den kindlichen Intellekt eingehen soll.“

Auszug aus Rudolf Steiners Ansprache zur Eröffnungsfeier der ersten Waldorfschule in Stuttgart. Marie Steiner, August 1932, GA293, Seite X.

Die Entwicklungsstufen vom kleinen Kind zum Jugendlichen sind von Rudolf Steiner als „Nachahmung – Autorität – Vorbild“ benannt worden. Es sind gewissermassen die „Erziehungsziele“ der Rhythmen in der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen. Es sind für mich keine Dogmen, die man einfach ungeprüft glauben muss. Das Heranwachsen der eigenen Kinder, der Beruf meiner Frau als Kindergärtnerin gaben mir ständig Gelegenheit, dem Wahrheitsgehalt dieser Begriffe nachzugehen und ihre Richtigkeit zu bestätigen. Noch mehr Gelegenheit dazu hatte ich auf dem Pausenhof unserer Schule, wo ich tagtäglich die Pausenaufsicht mit anderen Kollegen teilte und alle Schülerinnen und Schüler nach ihrem Verhalten, ihren Bewegungen und ihrer Körperbildung beurteilen und viele wesentliche Erfahrungen sammeln konnte zur Unterstützung des eigenen Unterrichts.

Schwieriger ist es, dem Begriff „Kunst“ nachzuspüren und seinen Gehalt in der „Erziehungskunst“ zu suchen. Denn der Begriff „Kunst“ kann heute auf die allerverschiedenste Art ausgelegt werden! Ich will einige Beispiele bringen, die von bekannten Künstlern stammen und meinen eigenen Gedanken entsprechen:

Paul Klee (1879 - 1940): Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.

Johannes Itten (1888 - 1967): Der Bereich der Kunst beginnt dort, wo lebendige Seelenkräfte zur Darstellung kommen. Nur der seelisch ergriffene, bewegte Künstler vermag seelisch Bedeutsames zu gestalten. Alles nur Erdachte, nur Gesehene vermag niemals jenes Udenkbare, Unsichtbare fühlbar, erlebbar zu machen.

Franz Marc (1880 - 1916): Man hängt nicht mehr am Naturbild, sondern vernichtet es, um die mächtigen Gesetze, die hinter dem schönen Schein walten, zu zeigen.

Alle drei Künstler sprechen aus, dass im echten Kunstwerk etwas verborgen ist, was mit unseren Sinnesorganen nur erahnt werden kann. Allein die Seele kann wahrnehmen, was im Kunstwerk zum Ausdruck kommen will. Sie erzeugt ein **inneres Bild** von dem, was die Farben oder Formen **äusserlich** ausdrücken: Das äussere Bild wird zum Abbild dessen, was der Betrachter **in sich selbst** erlebt. Und diese Erlebnisse können als bildhafter Ausdruck zur Offenbarung geistiger Wesen bis zur Gottes-Erkenntnis führen.

So erzieht die „Erziehungskunst“ nicht allein durch äussere Methoden und Unterrichtsinhalte, sondern durch Kräfte, die aus der Seele des Lehrers fliessen und den Schüler von Mensch zu Mensch ansprechen, ihm durch „Nachahmung, Autorität oder als Vorbild“ in aller Freiheit zu folgen. Der Lehrer kann dadurch zu einer inneren Stütze des Schülers werden, die ihm helfen will, allmählich selbst die ethischen Grundlagen zu finden und zu festigen, die er auf seinem Lebensweg braucht: Kein Haus wird bestehen, für das nicht **zuerst** ein dauerhaftes Fundament gelegt worden ist!

Das Leben von Charles Darwin ist ein Beispiel dafür: „Mein Geist scheint eine Art Maschine geworden zu sein“, wie er es selbst in seiner Biographie bekennt. Er ahnte, wie der Verlust seiner „höheren Geschmacksentwicklungen“ davon abhing und sein Gottes-Bewusstsein allmählich zugrunde ging. Die Konsequenzen seiner Gedanken war nicht, dass er sich von seiner geliebten Arbeit hätte loslösen müssen, sondern er sah ein, dass er „wenigstens alle Wochen einmal etwas Poetisches lesen und etwas Musik anhören“ sollte. Denn er ahnte, dass dadurch die „höheren Geschmacksentwicklungen“ erhalten geblieben wären, die bei ihm vollständig verkümmert waren. Noch wichtiger war für ihn die Vermutung, dass dadurch der „moralische Charakter“, ja selbst sein „Intellekt“ noch höhere Stufen der Erkenntnis hätte erreichen können. Sah er dadurch die einseitig materialistische Auffassung seiner Erkenntnisse z. B. über die „Entstehung der Arten“ ein? Oder hoffte er vielleicht, ein neues Verhältnis zu Gott zu gewinnen? So endete sein Leben in der nicht gelösten Dualität von Naturwissenschaft und Gottesglauben. Letzteren konnte er ja nicht wissenschaftlich nachweisen. Aber er lebte offensichtlich noch unbewusst in ihm.

Inzwischen hat die Naturwissenschaft ununterbrochen ihre Erkenntnisse erweitert und im praktischen Leben zur Anwendung gebracht, während der Gottesglaube immer mehr ins Wanken geraten ist. Am 27.09.2007 erschien in der Zeitschrift „Stern“ ein Aufsatz über die Vermutung, dass es möglich werden wird nachzuweisen, dass es einen Gott nicht gibt; was Darwin für die Grundlage der Entstehung und Entwicklung der Lebewesen unserer Erde nachgewiesen hat, wird auch für die Physik in Zukunft möglich sein. – Manche Schritte zur Entstehung unseres Kosmos durch die Physik sind längst getan.

Der Übergriff materialistischer Anschauungen auf die Pädagogik ist durch die Vorverlegung des Abiturs um ein Jahr bereits geschehen, so dass gerade die Fächer gekürzt werden müssen, deren Verlust Darwin so schmerzlich in den späteren Jahren seines letzten Lebensabschnittes vermisst hatte: Kunst, Musik, Moral, Religion und andere mehr, weil sie „Verlust an Glück“ für ihn bedeuteten und das Gehirn frisch erhalten könnten, besonders den „moralischen Charakter“. Wir wissen auch, wie nach Darwins Theorie im Naturreich, unter uns Menschen selbst das Streben nach Geld und Geltung, in der Wirtschaft, im Sport und in der Politik der Erste zu sein, immer drängender wird, während Ehrlichkeit und Vertrauen – kurz gesagt: die Moral – unter dem Zugriff des Egoismus und des Betrugs immer zweifelhafter wird und die gesetzlichen Kontrollen zunehmen.

In den Schulen steigt die Vergrößerung des abfragbaren Wissens, das Lernen am Computer, am Bildschirm nimmt zu, aber nicht die Begegnung mit der Wirklichkeit. Die Kinder sollen möglichst frühzeitig am Fernseher lernen und Intelligenz entwickeln, sogar schon im Kindergarten. Aber eine persönliche Begegnung mit dem Lehrer ist am Fernseher nicht möglich. Wie soll sich da Vertrauen zum Lehrer bilden? Alles ist Abbild – aber nicht Wirklichkeit, und die Kinder können mit ihren Eltern kaum mehr austauschen, was sie bewegt, erfüllt, bedrängt.

Die Waldorfschulen bauen auf die Begegnung von Mensch zu Mensch: Wenn ich etwas Neues lernen will, muss ich Vertrauen zum Lehrer haben oder zu dem Buch, das er mir zugereicht hat. Daraus kann sich Liebe und Verehrung zum Lehrer entwickeln, die mir den Impuls geben, das zu tun, was der Lehrer von mir verlangt. Dazu muss der Lehrer das Kind soweit kennen, dass er diesem nichts Unmögliches zumutet. Er muss sich gleichsam in das Kind hineinversetzen, es verstehen, **es selbst sein**. Selbstlose Hingabe an das Kind gehört zu den wichtigsten Grundlagen des Unterrichts in der Schule!

Meine erste Schulzeit verbrachte ich bis zur fünften Klasse in der neu gegründeten Berliner Waldorfschule. Mancherlei Erinnerungen leben heute noch – mit 83 Jahren – unvergesslich in mir:

Frühling lässt sein blaues Band
 Wieder flattern durch die Lüfte;
 Süsse, wohlbekannte Düfte
 Streifen ahnungsvoll das Land.
 Veilchen träumen schon,
 Wollen balde kommen.
 - Horch, von fern ein leiser Harfenton!
 Frühling, ja du bist!
 Dich hab ich vernommen!

Eduard Mörike

In diesem Gedicht lebt die Frühlingsstimmung in jubelnden Versen bildhaft auf, ohne dass man irgendwelche biologischen Bezüge zur Umwelt darin finden könnte. Diese Stimmung im Zusammenhang mit dem beschwingten Rhythmus hat sich mir tief eingeprägt. Würde es dem jungen Charles Darwin nicht auch so ergangen sein, wenn er dieselbe Stimmung aus einem Gedicht in seiner Muttersprache gelernt hätte? – Aus dem Lateinunterricht stammt folgendes Gedicht, das mit weit ausgestreckten Armen das Aufsteigen und Niederlassen der Lerche bildhaft begleitete:

Laudat alauda deum, dum sese tollit in altum.
 Dum cadit in terram, laudat alauda deum.

Während sich die Lerche zum Himmel erhebt, lobt sie Gott.
 Während sie sich wieder zur Erde herablässt, lobt die Lärche Gott.

Es wurden nicht die Worte als Vokabeln erklärt nach grammatischen Gesetzen, sondern der Rhythmus des Steigens und Fallens lebendig zum Ausdruck gebracht in der lateinischen Sprache. Erst später kam die Grammatik dazu: Zuerst Kunst, dann der Verstand – so, wie es Darwin in seiner ersten Lebensphase erlebt hatte, bevor ihn der „Verlust an Glück“ durch die überwältigende Intelligenz bezwungen hatte.

In meinem Leben setzte diese Phase der erwachenden Intelligenz nicht in dieser Weise ein, obwohl das Lernen in einem humanistischen Gymnasium durch die Umsiedlung unserer Familie nach Nürnberg ebenso vor sich ging wie überall: Zuerst Fremdwörter auswendig lernen, dann Sätze nach der gelernten Grammatik zusammensetzen. Ich weiss noch, wie schwer mir das damals fiel, bis ich mich langsam umgewöhnt hatte. Wäre mir dabei mein lieber Vater nicht hilfreich gewesen, und hätte ich nicht so viel Künstlerisches um mich gehabt, was wäre aus mir geworden? Mein Marionetten-

theater hat alles Künstlerische vereinigt, was ich mit grösster Begeisterung neben der Schule betrieb: Die Bühnenbilder entwerfen und malen, die Puppen herstellen, die Texte der Spiele einüben, die Musik, die Beleuchtung und alles, was noch dazu gehört, habe ich hergestellt und betreut und mit Freunden durchgeführt. Die Schule hat sicher darunter gelitten, aber es reichte für das Abitur und die Zukunft, die zur Universität ausgerichtet war.

Dann kam noch eine wesentliche „Lebensprüfung“ durch den Krieg, der längst begonnen hatte: Das war nicht so sehr die 2,5-jährige Soldatenzeit, sondern die Erschütterung, die das Kriegsende mit sich brachte durch die danach folgende 4,5-jährige Gefangenschaft in Russland bis Ende 1949. – Im Rückblick auf diese schwere, bis zuletzt ungewisse Zeit wurde mir klar: Die innere Kraft zum Durchhalten verdankst du den Gedichten, die du noch in der Erinnerung wachrufen konntest, oder die du selbst gedichtet hattest! Wie du aus Brennholz mit einem primitiven Schnitzisen noch eine Weihnachtskrippe schnitzen oder aus alten, weggeworfenen Lappen eine Jacke nähen konntest – das sind alles Geschenke deiner Jugendzeit und Kindheit in der Berliner Waldorfschule. Denn in vielen handwerklichen Stunden konnten wir das lernen! Alle logischen Gedanken über die ersehnte Heimkehr nützten nichts – die Versprechungen wurden nicht eingehalten. – Meine geliebten Eltern und die Lehrer der Schule haben den Boden bereitet, der meiner Seele die Standfestigkeit zum Durchhalten gab – nicht ohne die Liebe zu meiner Braut, mit der ich seit Silvester 1949 verlobt war – und vielen lieben Freunden und Verwandten: Immer war es die Liebe und Verehrung der Menschen und die Hinwendung zu Gott in den Gebeten, die ich hoffnungsvoll in mir trug. Alles war eingebettet in das Vertrauen zu meinem Schicksal – ganz gleich, welchen Lebensweg ich einschlagen würde.

Durch diese kurze Schilderung aus meinem Leben steht der Begriff des „Erziehungskünstlers“ deutlich vor mir. Er wächst zusammen mit dem Schicksal, das mich aus einer höheren Welt geleitet und geführt hat. Und es ist meine Aufgabe, das zuerst Unsichtbare, das mir auf meinem Weg begegnet ist, zu erschliessen und seinen Sinn zu verstehen – so, wie man ein Kunstwerk im Sinne eines Marc, Itten oder Klee erst enthüllen muss, weil sein tieferer Sinn äusserlich-sinnlich nicht sichtbar ist. So wird das Leben selbst zu einem „Kunstwerk“, das sich dem Sinn-Suchenden erst enthüllen will.

Ich glaube, dass Charles Darwin kurz vor dem Abschluss seines Lebens noch ein helles Licht in seiner auswegslos erscheinenden Seele aufgeleuchtet ist in dem Satz: „Und wenn ich mein Leben noch einmal zu leben hätte.“ Gleichsam als ob er von einer höheren Warte aus – seinem „Ich“ – auf sein Leben zurückgeschaut und dadurch einen ersten bedeutenden Keim in ein späteres, nachfolgendes Erdenleben gelegt hätte, um das Tor, das er in diesem Leben hinter sich geschlossen hatte, wieder zu öffnen: nicht nur den Glauben, sondern die Gewissheit einer göttlich-geistigen Welt in sich zu

tragen und an ihrem Verständnis so zu arbeiten, wie er es jetzt auf dieser Erde im biologischen Bereich getan hatte.

Man sollte alle Tage wenigstens
ein kleines Lied hören,
ein gutes Gedicht lesen,
ein treffliches Gemälde sehen,
und wenn es möglich zu machen wäre,
einige vernünftige Worte sprechen.

J. W. v. Goethe